

Citation style

Greindl, Gabriele: review of: Dieter Wunder, Der Adel im Hessen des 18. Jahrhunderts - Herrenstand und Fürstendienst. Grundlagen einer Sozialgeschichte des Adels in Hessen, Marburg: Historische Kommission für Hessen, 2016, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 126 (2018), 2, p. 437-439, DOI: 10.15463/rec.586287888

First published: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 126 (2018), 2



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

(z. B. in der Korrespondenz der Fürstin). Zum anderen resultiert aus dieser Trennung, dass die vorrangig aus den Quellen gearbeiteten Befunde in den folgenden Abschnitten der Kapitel jeweils nur unter impliziter Bezugnahme auf die Literatur abgehandelt werden; eine Trennung, die der Darstellung nicht zugutekommt. Sie führt mehrfach dazu, dass Literaturnachweise zwar regulär geführt, aber eben nicht mit den Schlussfolgerungen verbunden sind, so dass stellenweise unklar bleibt, welche Einschätzung übernommen, welche selbst gewonnen ist. Ungeachtet vieler gelungener Einordnungen liegt damit die Stärke der Studie zweifellos im empirischen Bereich, weil aufgrund einer bemerkenswert dichten Quellenüberlieferung die angesprochenen materiellen Handlungsbedingungen und Spielräume detailliert dargestellt werden.

Wien

Katrin Keller

Dieter WUNDER, *Der Adel im Hessen des 18. Jahrhunderts – Herrenstand und Fürstendienst. Grundlagen einer Sozialgeschichte des Adels in Hessen.* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 84.) Historische Kommission für Hessen, Marburg 2016. 844 S., ISBN 978-3-942225-34-2.

Schon ein Blick auf die Institutionen, die die Drucklegung dieser in jahrelanger Arbeit entstandenen Studie von Dieter Wunder unterstützt haben, genügt, um eine Ahnung von der Vielfältigkeit und dem weiten Ausgreifen des vorgelegten Bandes zu erhalten. Das Land Hessen, die Kulturstiftungen des Hauses Hessen und des Ritterschaftlichen Stiftes Kaufungen machen damit aber auch das wieder zunehmende Interesse an Studien zum frühneuzeitlichen Adel, seiner politischen Vertretung in Ständen und Höfen, seinen Vernetzungen und der sukzessiven Ausbildung moderner Staatlichkeit deutlich.

Ausgehend von den Arbeiten Joseph Matzeraths und einer Tagung 2008 in Stift Kaufungen ergründete Dieter Wunder – 1936 in Düsseldorf geboren, nach Promotion und langem Wirken in Schule und Gewerkschaft – nun mit Akribie ein großes Thema, sich damit annähernd an die Arbeiten der Historikerin Heide Wunder, seiner Gattin, die bereits 2010 einen Sammelband zum hessischen Adel mitherausgegeben hat. Den hessischen Adels nun speziell des 18. Jahrhunderts und besonders das Spannungsfeld von „Herrenstand und Fürstendienst“ ins Blickfeld genommen zu haben, das gelingt Dieter Wunder auf mehr als 800 Seiten vorzüglich. Mit großem Engagement und Sorgfalt macht er die Strukturen des hessischen Adels deutlich, der von der Frühneuzeit bis zum Ende des Alten Reiches zwischen politischem Engagement in Hof- und Militärdienst, dem Rückzug auf die eigenen Güter, zwischen ständischem Engagement in den korporativen Versammlungen oder der Kirche, zwischen Hof und Land im spätmittelalterlichen Sinne und der Entwicklung zum neuzeitlichem Staat schwankte.

Die vorliegende Studie beginnt mit den Jahren kurz vor den in Hessen mit Vehemenz geführten Glaubensauseinandersetzungen – Wunder wählt das Jahr 1514 – und wird fortgeführt bis in die nachnapoleonische Zeit, bis 1814, als die ehemalige hessische Reichsritterschaft ihre „Ansicht über die künftigen staatsrechtlichen Verhältnisse des Reichs Adels in Teutschland“ veröffentlichte. Den Fragen nach dem Miteinander des intern sehr differenzierten hessischen Adels, des politisch-gesellschaftlichen Miteinander mit der Herrscherfamilie auf der einen Seite, dem vielfältigen Klerus und dem städtischem Patriziat auf der anderen, geht Wunder in einem umfangreichen Textteil nach, ohne Fragen der Selbstorganisation der Stände und ihrer Vertretung nach außen zu vernachlässigen. Zudem fügt er einen knapp 100 Seiten umfassenden, detailreichen und mit vielen Tabellen und Statistiken hochinformativen Addenda-Teil bei, der jedem Großkapitel zugeordnet ist und zusätzliche, sorgfältig recherchierte Informationen birgt. So ist das Buch bestens zu benutzen, hat man doch immer im Anhang weitere erläuternde Tabellen und ergänzende Literatur und kann so einen weiteren Einblick in die

Vielfalt einer adelig-ständischen Mitregierung in einem Reichsterritorium gewinnen. Wobei hier eine besondere Schwierigkeit des Landes Hessen zu berücksichtigen ist, eines Reichsterritoriums, das durch mehrmaligen Religionswechsel im Herrscherhaus schon im 16. Jahrhundert in vier Teile zersplittert worden war, die sich noch weiter ausdifferenzierten. Eine dem Textblock vorgeschaltete Karte zeigt diesen herrschaftlich so vielfältigen Raum um 1789, der gerade eben nicht dem „einheitlichen, geschlossenen frühneuzeitlichen Flächenstaat“ entspricht, der sich so zügig in anderen Reichsterritorien herausbilden konnte. Hessen am Ende des Alten Reiches, aufgeteilt in Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, die Nieder- und Obergrafschaft Katzenelnbogen, die Grafschaft Hanau, war eine Gemengelage, vielfach aufgeteilt, und umfasste in den Einzelteilen den Raum zwischen den Gebieten des Kurfürstentums der Pfalz, den Mainzer und Würzburger Gebieten und im Norden den Territorien von Hannover und Paderborn.

Innerhalb dieser Grundgegebenheiten geht nun Dieter Wunder den vielfältigen Wegen des Mit- und Gegeneinander von Herrschaft und Adel nach, dem Prozess der Zurückdrängung der ständisch-adeligen Autonomierechte und eines sich immer wieder neu justierenden Gleichgewichts zwischen Adel, Ständestaat und Herrscherhaus. Dazu denkt der Autor eine Sozialgeschichte des hessischen Adels an, beleuchtet diese von vielen Seiten, dem Zurückdrängen der alten philippinischen Geschlechter, der Neuformierung des Adels mit den zahlreichen Neunobilitierungen landfremder Geschlechter und auch hessen-darmstädtischer Patrizier – eines der Merkmale der landgräflichen Politik gegenüber dem eigenen Adel. All das, die Umformung des alten Ständestaates, vom Herrscher geförderte neue Führungsschichten, geschieht auch in anderen Territorien des Reiches, etwa in Bayern, in den Habsburgischen Landen – dies aber so sorgfältig für Hessen erfasst zu haben, das ist das große, bleibende Verdienst von Dieter Wunder. Und im Einzelnen werden die Reaktionen auf diese politischen Änderungen sichtbar, die Neuausrichtung der adeligen Familienverbände in Hessen, die nun angestrebten Karrieren, um die Stellung und den Einfluss der Familie zu erhalten.

In seinem einleitenden Kapitel präzisiert und umreißt Dieter Wunder einzelne Begriffe, den historischen Rahmen, den Forschungsstand, die benutzten Quellen und seine Arbeitsmethode. Anschließend wird in einem ersten, fast hundertseitigen Teil, dem „Adel als Stand“ nachgegangen, seinen Merkmalen, den Gemeinsamkeiten des Standes, den politischen und sozialen Rechten – aufgearbeitet mit zeitlichen Schnitten 1730, 1764 und 1807. Verknüpfungen zwischen den Kapiteln und Rückverweise machen die Lektüre spannend. So geht Wunder im sechsten Teil der Zusammensetzung der althessischen Ritterschaft nach, zurückgreifend auf diesen ersten Teil und somit kann er die Veränderungen seit 1736 präzise fassen. Den Lebensgrundlagen des Adels auf den eigenen Gütern geht der Autor im zweiten großen Teilabschnitt des Buches nach, der Bindung des Adels an sein Land nachforschend, aber auch die andere Ökonomie in den Städten reflektierend. Wunders Ausführungen können das Leben und Wirtschaften des niederösterreichischen Adligen Wolf Helmhard von Hohberg mit hessischem Detailwissen ergänzen; er zeigt die Ökonomie adeliger Haushalte in vier Unterkapiteln, zeigt aber auch, wann adeliges Wirtschaften komplett scheitert (S. 221–228) oder zur „adelige[n] Armut“ (S. 229–236; 441–444) wird, die aber von der lebensbedrohenden Armut nichtständischer Schichten zu unterscheiden ist. Den adeligen Lebensgrundlagen im Fürstendienst geht Wunder in seinem dritten, ebenfalls sorgfältig aufgeschlüsselten Teil nach (S. 237–316), um dann im vierten Teil die besondere Organisation und Stellung der hessischen Ritterschaft im eigenen Territorium und im Reich zu untersuchen. Hier beleuchtet er die innerständische Amtsstruktur, die Obereinnehmer im Landtag, die Obervorsteher im Stift, die Erbmarschälle und die Deputierten für Landtags- und Stromversammlungen, die Korporationen, die sich nach den Strömen Lahn, Ohm und Lumda benannt haben. Teil fünf und sechs widmen sich dem Verhältnis von Landgrafen und Ritterschaft, äußerst schwierig geworden durch die Auseinandersetzungen um Stiftungen und Einrichtung zur Erziehung der „adelichen Knabe[n]“ (S. 416), aber auch für die jungen, nur über geringe eigene Mittel verfügenden Damen. Die vehementen

Diskussionen um das Damenstift Kaufungen zogen sich schließlich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hin (S. 413–444) und beflügelten den Diskurs der hessischen Aufklärer (S. 465ff.).

Die internen Veränderungen des Adels, der Ständeversammlungen, auch des Selbstverständnisses, all das hatte auch Auswirkungen auf die Regierungspraxis, denen Dieter Wunder einerseits in den Neunobilitierungen, andererseits in der Neuorientierung der althessischen Ritterschaft im Zeitraum von 1770 bis 1810 nachforscht (S. 470–604). In einem Schlusskapitel setzt sich der Autor eingehend mit den Thesen von Walter Demel und Gerrit Walther (S. 607–617) zum Adel in dieser Sattelzeit auseinander.

Der Wunsch des Autors nach einer Sozialgeschichte des hessischen Adels (S. 618–629) wäre auf alle adeligen Akteure in den Reichsterritorien auszudehnen, denn überall ist „die Forschung erst dabei, den Adel in seinem Eigenleben, in seinem Korporationsverhalten wie in der Mitgestaltung des Fürstenstaates zu fassen“ (S. 627). Aber auch das Verhalten des Adels innerhalb seiner eigenen Gruppe, die Symbolik der Handlungen, die Wandlung des Ehrbegriffs, Fragen zum Verhalten der adeligen Justiznutzung und -findung, all das wäre zu hinterfragen und territorienübergreifend zu verbinden.

Dieter Wunders umfassende Studie, basierend auf bestens aufbereitetem Quellenmaterial, wird diesem Wunsch nach Vertiefung und Erweiterung der Adelforschung weitere Nahrung geben. Und so seien dem nun vorliegenden Band zahlreiche Leser, Benutzer und Forscher gewünscht, die hier weiterarbeiten werden.

München

Gabriele Greindl

Gerald STIEG, *Sein oder Schein. Die Österreich-Idee von Maria Theresia bis zum Anschluss*. Böhlau Verlag, Wien–Köln–Weimar 2016. 283 S.

Der 1941 in Salzburg geborene Germanist Gerald Stieg lebt seit 1966 in Frankreich. Erst dort ist er, wie er in einem „Persönlichen Vorspiel“ in dem zu besprechenden Buch bekennt, „ein bewusster Österreicher geworden“ (S. 30). Als intellektueller Grenzgänger und Vermittler zwischen Österreich und Frankreich redigierte er von 1982 bis 2004 die 1975 von seinem väterlichen Freund Felix Kreissler begründete und mit ihm gemeinsam herausgegebene Zeitschrift „Austriaca. Cahiers universitaires d’information sur l’Autriche“. Von 1988 bis 2009 lehrte Stieg als Professor der deutschen und österreichischen Kultur und Literatur an der Sorbonne Nouvelle (Universität Paris III). Ebenso wie sein bisher bekanntestes Werk, „Frucht des Feuers. Canetti, Doderer, Kraus und der Justizpalastbrand“ (1990, franz. 1989), ist auch der hier zu besprechende große Essay zunächst für ein französisches Publikum geschrieben worden („L’Autriche: une nation chimérique?“, 2013). Der Autor hat sich nicht zuletzt als hervorragender Kenner und Analytiker der Werke von Karl Kraus und Elias Canetti, mit dem er persönlich befreundet war, von Hermann Bahr, Rainer Maria Rilke, Hermann Broch, Heimito von Doderer und Manès Sperber, aber auch Nestroy, Trakls, Kafkas, Musils, Handkes, Bachmanns, Bernhards, Jelineks und anderer österreichischer Dichter/innen und Schriftsteller/innen einen Namen gemacht. Zuletzt ist er als Herausgeber der Werke Rilkes in französischer Sprache hervorgetreten.

Einleitend spricht Stieg treffend von „dem erstaunlichen Paradox, dass die virtuelle österreichische Nation der Propagatoren der österreichischen Idee im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine historische, politische und mentale Wirklichkeit geworden ist“. Er apostrophiert die österreichische Nation als „die trotz ihrer 1000-jährigen Geschichte jüngste europäische Nation“ (S. 13). Pointiert konstatiert er, dass sich die österreichische Identität „durch Abgrenzung und Differenz, durch eine Art feindselige Konkurrenz mit Deutschland“ konstituiert habe, „also durch das, was Freud den ‚Narzissmus der kleinen Differenz‘ genannt hat“ (S. 33). Damit ist von Beginn an ein wohlthuend ironischer, ab und zu auch sarkastischer, jeden Essentialismus und Dogmatismus vermeiden-